

Die Ueberbündung unserer Schulen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 46.

den 18. November 1873.

Einladung.

Wir ersuchen diejenigen Freunde des „Pädagogischen Beobachters“, welche für das nächste Jahr auf dieses Blatt zu abonniren gedenken, dies gefälligst beförderlich zu thun, indem von der Zahl der Abonnenten die Möglichkeit des Erscheinens und eventuell Format und Ausstattung abhängen. Nähere Aufschlüsse in No. 42! — Abonnementspreis 4 Fr. — Beitrittserklärungen sind an Herrn Sekundarlehrer Brunner in Zürich zu richten.

Das Verwaltungskomitee.

Eine kurze Betrachtung, ein langsichtiger Entschluss.

Liegt's wol zum guten Theil an dem Namen unseres Blattes, dass es — trotz der vor einiger Zeit ihm so rührend gewidmeten „Pfaffenbriefe“ in der „Freit. Zeitung“ — immer und immer gegen „Pfafferei“ ankämpfen soll, gleich seinem seligen Vorfahr unter der Feder Thomas Scherr's? Diesen „Beobachter“ freilich ist sein stets freimüthiger Ausblick theuer zu stehen gekommen, als die Geistlichkeit in der Septemberei, in dem hehren Krieg um den heiligen Glauben obsiegte. Nun, wenn die Aera der Herrschaft der neu-orthodoxen Reformtheologie zum Durchbruch kommt, so mag es uns um kein Haar besser ergehen. Stellt doch die „Volkszeitung“ vom 4. Nov. bereits eine Vertheidigung der zürch. Lehrerschaft auf die „Scheu vor dem Heiligen“ in nahe Aussicht! Die Furcht hievon ist es keineswegs, welche unserem Blatte eine strategische Diversion auf dem Kriegspfad seines Namensvaters und Vorbildes abnöthigt.

Unsere heissblütigsten Gegner, die Ritter in der Kemptthaler „Volkszeitung“ und im „Wochenblatt“ von Meilen, benutzen zur Zeit in ihrer Kriegsführung gegen uns zwei Vortheile, die wir ihnen nicht länger ungeschmälert belassen wollen. Wir trauen ihnen nämlich die Schlaueit zu, dass sie es gar zu gerne sehen, wenn wir uns mit ihnen herumbeutelnd und derweilen weitaus Besseres, die Erörterung rein pädagogischer Fragen, verabsäumen. Umgekehrt murren mit Recht unsere Freunde hierüber. Zum andern ist die gegnerische Stellung gegen uns eine eigenthümlich gedeckte. Die grosse Mehrzahl der Leser genannter Leibblätter sieht in diesen die hehren Kämpen für die „heiligsten Güter“ der Menschheit hoch zu Ross gegen einen Feind anzurennen, den und dessen Kampfweise diese Leser durchaus nicht unmittelbar, sondern nur nach den Manövern und Fuchteleien auf der Ritterseite beurtheilen können.

Von jetzt ab sollen diese unsere Gegner die Sonne nicht bloss für sich allein im Rücken haben! Unser Blatt wird sich künftig nie mehr einlässlich mit ihnen bemühen. Mitunter ein Treffer in's Schwarze oder ein Zweckschuss sollen äusserst wenig Raum beanspruchen! Dagegen haben wir in den durch die betreffenden Kreuzfahrern beunruhigten Landesgegenden unseres schönen Zürichgau's der Freunde genug, die uns in dortigen Lokalblättern, also vor den Augen desselben Volkstheils, vor dem hauptsächlich wir angegriffen werden, vertheidigen wollen. In dieser Hinsicht sind wir weitaus glücklicher gestellt, als unser alte Vorkämpfer Thomas Scherr es

war, dem noch keineswegs eine günstig gestimmte Lokalpresse Handreichung thun konnte.

Also von heute an ernstliche Rencontres nicht mehr von der Hauptsadt aus, sondern nur in den „Provinzen“, wo mehr als ein „Philippi“ sich findet!

(Anmerkung: Dass wir in unserer heutigen Nummer den Berner Reformpfarrer Ed. Langhans einer besondern Ehre werth halten, werden wol Freund und Feind begreifen.)

Die Ueberbürdung unserer Schulen.

Einige Bemerkungen zu Dr. Treichler's Schrift über die Verhütung der Kurzsichtigkeit.

Diese Schrift, den Lehrern des Kantons Zürich bereits bekannt, ist in zweiter vermehrter Auflage durch den Erziehungs Rath den Schulpflegern zugeschiedt worden. Auch in den Kantonen Aargau, Glarus, Thurgau, Baselland, Schaffhausen, Obwalden haben die Erziehungsbehörden die Broschüre an die Lehrer und Schulvorstände vertheilt, und dadurch sind weitere Kreise auf ein Hauptübel der gegenwärtigen Erziehung aufmerksam gemacht worden. Es muss dem Schulmann nur erwünscht sein, wenn Schäden der Schule nicht bloss aufgedeckt, sondern mit Sachkenntniss die Mittel zur Abhülfe vorgeschlagen werden. Von diesem Standpunkte aus begrüssen wir die Treichler'sche Schrift auch in ihrer gegenwärtigen Form. Wenn wir also in einzelnen Punkten eine abweichende Ansicht aussprechen, so wollen wir uns nicht grundsätzlich zu ihr in Opposition stellen, sondern vielmehr unsererseits etwas zur Klärung der Sachlage beitragen.

Als Hauptursache der überhandnehmenden Kurzsichtigkeit bezeichnet der Verfasser neben der schlechten Körperhaltung in Schule und Haus, neben der schlechten Beleuchtung vieler Schulzimmer, neben dem Gebrauch von Schiefertafel und Griffel — die Ueberladung der Schüler mit Unterrichtsstoff, Schulstunden und Hausaufgaben zu dem Zwecke, sie möglichst bald und vollständig zum „Kampf ums Dasein“ zu rüsten. Diesen Vorwurf, mit dem wir zum guten Theil einverstanden sind, führt er an der Elementarschule und am Gymnasium aus. Wir finden, dass von allen unsern Schulstufen die Elementarschule ihn am wenigsten verdient. Keine andere Stufe erfreut sich einer so sicheren Methode wie diese, und keiner ist es so gut wie dieser gelungen, sich ungerechtfertigter Anforderungen zu erwehren. Wir erinnern daran, wie durch die energische Opposition der Elementarlehrer die Bereicherung des Lehrplans mit den systematischen, vom übrigen Sprachunterricht abgetrennten „Denk- und Sprechübungen“ verhütet wurde.

Wohl kommt es da und dort vor, dass ein Lehrer sich verleiten lässt, mit den neueintretenden Schülern etwas zu schnell zu marschiren und ihnen die Künste des Lesens und Schreibens zu rasch beizubringen. Aber der Vorwurf trifft nicht die Gesammtheit, vorab nicht die Lehrer an Sechsklassenschulen, welche wohl wissen, dass jede Uebereilung in den untern Klassen auf den obern Stufen sich rächt. Auch ist es nicht sowohl die Eitelkeit der Lehrer, wie ein

Herr W. M. in den „Blättern für Gesundheitspflege“ sich hämisch ausdrückt, sondern vielmehr die Eitelkeit der Eltern, welche es nicht erwarten mögen, bis der Kleine Geschriebenes und Gedrucktes lesen kann, und dem Lehrer es übel anrechnen, wenn's hiemit nicht so schnell geht, wie an dem und dem andern Ort. Zwei weitere Umstände, die auch auf andern Schulstufen mitunter Ueberstürzung auf Kosten leiblicher und geistiger Gesundheit verschulden, hat Dr. T. übersehen: Die jetzige Form der Examen und — der bestehende Inspektionsmodus. Ueber die Schattenseiten der erstern haben wir uns in diesem Blatte bereits ausgesprochen. Was die Inspektion durch die Bezirksschulpflegen anbetrifft, so leuchtet ein, dass Männer, die sich nur als Dilettanten mit dem Schulwesen befassen, also nicht tiefer in das Getriebe des Schullebens hineinschauen, geneigt sein werden, die Leistungen mit der Elle zu messen, d. h. die Qualität einer Schule nach der Quantität des beigebrachten Wissens und Könnens zu beurtheilen. Da aber von der Taxation nicht selten die Carriere besonders junger Lehrer abhängt, so wird durch dieselbe ein gefährlicher Drücker ausgeübt, und manche Ueberladung ist auf ihre Rechnung zu schreiben.

Uebrigens haben Fehlgriffe dieser Art unter dem Lehrstande selbst stets strenge Beurtheilung gefunden. Als Beweis, dass die Lehrer von sich aus Uebereilungen auf Unkosten der Gründlichkeit zu verhindern suchen, führen wir an, dass schon vor dem Erscheinen der Treichler'schen Schrift der Vorschlag auftauchte, und an mehreren Orten durchgeführt wurde, die übliche Vertheilung der Klassen an Elementar- und Realschulen aufzugeben und jeden Lehrer seine Schüler durch alle Klassen führen zu lassen. Durch diese Vertheilung sollte der Lehrer veranlasst werden, stets das Ziel der ganzen Schule vor Augen zu halten, und auf keiner Stufe über das Ziel derselben hinauszugehen.

Weit mehr als die Elementarschule trifft nach unserer Ansicht der Vorwurf der Ueberladung die „Realschule“. Noch immer prangen auf dem Stundenplan dieser Stufe Naturkunde und Geschichte als besondere Fächer. Ein Blick in die realistischen Lesebücher zeigt, dass beide Fächer um des Stoffes willen und zwar in einer gewissen Vollständigkeit gelehrt werden sollen, die Naturgeschichte sogar in einer systematischen Abrundung, wie sie nicht einmal die Sekundarschule bewältigen kann. Und doch sollte aller geschichtliche und naturkundliche Stoff auf dieser Stufe noch in den Dienst sprachlicher und allgemein erzieherischer Rücksichten gestellt werden. Wir möchten gern über der Pforte jeder „Realschule“ den Spruch sehen: „Trachtet zuerst nach gründlichem Unterricht in der Muttersprache, nach Anregung und Entwicklung des sittlichen Gefühls, nach Schärfung der Beobachtungs- und Denkkraft, so werden auch die andern Dinge, so da heissen positive Kenntnisse, von selbst hinzugethan werden.“

Auch die Sekundarschule kann von dem Vorwurf, den Schülern zu viel zuzumuthen, nicht frei gesprochen werden. Man sehe sich die Lehrmittel an! Wir sagen nicht, dass der vortreffliche naturkundliche Leitfaden an sich zu ausführlich sei. Aber der Lehrplan verlangt, dass sämtliche naturkundliche Disziplinen in den 3 Jahren durchgenommen werden; nicht minder die ganze Geographie von der Heimats- bis zur Himmelskunde, ebenso die ganze Welt- und Schweizergeschichte. Könnte man den Stoff auf 4 Jahre vertheilen! Das obligatorische französische Lehrmittel braucht ebenfalls 4 Jahre, um bewältigt zu werden, und drängt überdiess die Hauptschwierigkeiten der Formenlehre in das Pensum der vielgeplagten ersten Klasse zusammen. Auch das Geometrische setzt sich einem wissenschaftlichen Prinzip zulieb über das A B C der Pädagogik hinweg: Vom Leichtern zum Schwerern!

Hiemit wollten wir zeigen, dass der Vorwurf der Ueber-

bürdung allen Schulstufen (die Unnatur des derzeitigen gymnasialen Unterrichts hat Dr. Treichler selber treffend geschildert), und erst in letzter Linie der Elementarschule gemacht werden kann. Hieran sind aber die Lehrer unschuldig: sind sie doch nur die Staatsdiener, welche, durch Gesetz, Lehrplan und Lehrmittel gebunden, die ihnen vorgeschriebene Arbeit verrichten! Dem Leben oder der Zeitrichtung Vorwürfe machen, dass sie an die Schule gesteigerte Ansprüche stellen, wäre ein thörichtes Unterfangen. Die Schuld an der Ueberbürdung trägt vielmehr der zu eng gewordene Rahmen unseres Schulorganismus. Sechs Jahre sind zu wenig für die Aufgabe der Primarschule, drei Jahre reichen nicht aus für die der Sekundarschule! Es wird zwar schwer halten, die heilige Dreizahl zu durchbrechen, aber eine Lösung der Schwierigkeit liegt nur in der Erweiterung der Unterrichtszeit. Die Primarschulzeit muss auf 8 Jahre ausgedehnt werden; zu diesem Zwecke wären die zwei ersten Kurse der Sekundarschule obligatorisch zu erklären und organisch mit den übrigen 6 Klassen der Primarschule zu verbinden. Hieran, also erst mit dem vollendeten 14. Altersjahr, würde sich die eigentliche, freiwillige Sekundarschule anschliessen, die sich dann je nach den örtlichen Bedürfnissen als Realgymnasium, oder als Handwerks- und Gewerbeschule, oder als landwirthschaftliche Fortbildungsschule entfalten könnte.

Darin liegt nun die Verschiedenheit unserer Auffassung von derjenigen des Herrn Treichler. Wir schauen, um aus der gegenwärtigen Ueberladung herauszukommen, vorwärts und wollen die Kreise weiter ziehen; Dr. Treichler schaut rückwärts, nach der guten alten Zeit, die er uns als Muster vorhält. Die Schule krank nach seiner Ansicht an dem gleichen Gebrechen wie der Zeitgeist, „das Masshalten in allen Dingen, das die Griechen so gross machte, ist uns ganz abhanden gekommen.“ Wir haben unsererseits keine zu hohe Achtung vor diesem Masshalten der alten Griechen, und wünschen keine Rückkehr zu demselben. Bestand es doch darin, dass der athenische Bürger das Vergnügen (Theater, Festspiele) über Alles setzte, dafür die Arbeit geringgeschätzt und solche durch die Sklaven verrichten liess. Dass diese Missachtung des sittlichen und nationalökonomischen Werthes der Arbeit, verbunden mit dem sozialen Verbrechen des Sklaventhums den Untergang des griechischen wie des römischen Staates herbeiführte, ist doch aus der Geschichte unschwer zu erkennen.

„Die Volksschule und die Gymnasien erreichten vor 30 Jahren durch einfache und solide Methode die gleichen wissenschaftlichen Resultate wie heute, ohne krank zu machen“, sagt Dr. Treichler. Ueber das Seminar der Dreissiger Jahre spricht er sich folgendermassen aus: „Eine thatkräftige Schaar Lehrer trat nach einfacher, zweijähriger Bildungszeit in die Schulen hinaus, mit begeisterter Liebe für ihren Beruf und ihren Meister (was sich später unter Fries fast in Kälte verwandelte)“. Die letztere Zulage weisen wir zurück, soweit sie sich auf die Liebe zum Beruf bezieht. Vergleichen wir mit diesem Urtheil über das Scherr'sche Seminar die Aeusserungen über das heutige: „Namentlich hat am Seminar in Küsnacht der neue Lehrplan eine bedeutende Steigerung der Aufgaben und Stundenzahl gebracht, was sich durch sehr häufige Gesundheitsstörungen der Schüler kundgibt und besonders in Bezug auf die Töchter, welche am Unterricht Theil nehmen, sehr zu tadeln ist.“ — Fast möchte man meinen, dass Herr Treichler die Rückkehr zu der „einfachen, zweijährigen Bildungszeit“ für einen Fortschritt hielte. Wir können nicht aus eigener Anschauung entscheiden, ob das Verdikt über das derzeitige Seminar begründet ist, wollen aber doch hier das Urtheil eines russischen Schulmannes reproduzieren, welcher diesen Sommer im Auftrage seiner Regierung das Schulwesen der Schweiz

studirte und auch nach Küssnacht kam. „Man habe ihm“, sagte er, „mitgetheilt, es werden die Seminarzöglinge durch den Unterricht so überangestrengt, dass deren Gesundheit sehr Noth leide. Nun sei er erstaunt zu sehen, dass dem nicht so sei; die jungen Leute, auch die weiblichen Zöglinge, sehen ganz frisch und munter aus. Dagegen sei ihm allerdings beim Besuch am Gymnasium in Zürich das blasse müde Aussehen vieler Schüler und die Unzahl von Brillen unausgesprochen aufgefallen.“

Die Dreissiger Jahre sind Herrn Treichler's Ideal. Auch das unsrige, soweit es die Strebsamkeit, den schöpferischen Impuls und den Schwung der Ideen jener Zeit anbelangt. Aber die Arbeit der nachfolgenden vier Decennien darf denn doch nicht so gering angeschlagen werden. Die Methode hat während derselben in verschiedenen Gebieten grosse Fortschritte gemacht. Es war das aber auch nöthig. Denn gerade die Scherr'sche Schule in ihrem kraftgenialischen Sturmschritt drängte in die 6 Alltagsschuljahre alles für einen Mann aus dem Volke Wissenswerthe zusammen. Daher der fatale Name „Realschule“ für eine Stufe, die doch ihrem Wesen nach noch Elementarschule sein sollte. Seit her haben die Methodiker, Scherr voran, ein gut Theil Arbeit auf die Vereinfachung verwendet. Man vergleiche die Realbücher der Dreissiger Jahre mit den heutigen! und den Gedächtnisstoff der Vierziger Jahre mit dem jetzigen! — Wenn trotzdem die Schule noch nicht bei der wünschbaren Einfachheit angelangt ist, so beweist das nur, dass die Fehler, die man der heutigen Schule vorwirft, in der damaligen Schule in erhöhtem Masse vorkamen.

Trotz dieser verschiedenen Anschauungsweise anerkennen wir gerne das Verdienstliche in Dr. Treichler's Auftreten. Es zeugt dasselbe von Wohlwollen und warmem Interesse für das Schulwesen. — Weniger von Wohlwollen getragen sind dagegen die Aeusserungen seines oben schon erwähnten stadtzürcherischen Collegen in den „Blättern für Gesundheitspflege“. Nachdem er den Stadtlehrern vorgeworfen, dass sie in den Schulzimmern rauchen, wofür sie sich selber bei ihm bedanken mögen, bricht er u. A. den Stab über das Schulturnen: „Wir sind ein grosser Verehrer von Gymnastik und des richtig betriebenen individualisirten Turnens, stehen aber keinen Augenblick an, zu behaupten, dass das schablonenmässige Turnen, wie es gegenwärtig betrieben wird, für viele Kinder schädlich wirkt.“ Auch wir glauben, das Schulturnen sollte, namentlich in den untern Klassen, weniger schablonenmässig und mehr nach dem Vorbild der Fröbel'schen Bewegungsspiele getrieben werden. Aber individualisirtes Turnen verlangen, heisst nichts anders, als das Schulturnen ganz beseitigen; denn wer die innere Einrichtung unserer Schulen auch nur eines Blicks gewürdigt hat, weiss, dass bei den grossen Schulabtheilungen, wie sie auch die Stadt Zürich aufweist, kein anderer Unterricht möglich ist, als der Klassenunterricht.

Wenn aber Herr W. M. findet: „Die Ergebnisse der Rekrutenprüfungen sind ein schlagender Beweis für die flüchtige und unsolide Scheinarbeit der Schule“, so erwidern wir ihm: Der Lehrerstand arbeitet in seinem Gebiete mit der gleichen Gewissenhaftigkeit, der gleichen Berufsfreudigkeit und dem gleichen Streben nach besserer Erkenntniss (den Stein der Weisen haben auch die Aerzte noch nicht gefunden), wie der ärztliche Stand. Die Aeusserung des Herrn W. M. ist daher eine anmassende und leichtfertige, und von einem solchen Herrn verbitten wir uns weitere Belehrungen.

Böser Freundschaftsdienst.

Im „Bern'er Intelligenzblatt“ No 310 legt Herr Ed. Langhans, Reformpfarrer und Religionslehrer am Seminar Münchenbuchsee eine Lanze ein für den gegen „Plagiat“

angeschuldigten Direktor R ü e g g. Wir geben das Wichtigste aus seinen s a c h l i c h e n Erörterungen.

„Auch Crüger hat seine Sätze über Auge, Ohr, Gehirn, Licht und Schall nicht selbst ersonnen, sondern aus physiologischen Handbüchern, zum Theil wörllich aus Helmholtz, zusammengestellt. Ihm folgte R ü e g g, indem er allerdings den Vorgänger benutzte, zugleich aber (aus dem seither erschienenen physiologischen Werke von Ranke) ihn berichtigte und wesentlich bereicherte.“

„In der gesammten psychologischen Literatur der Gegenwart nimmt R ü e g g's Buch eine durchaus eigenthümliche, selbstständige Stellung ein, indem es zwar wie Crüger u. A. von den neuesten Resultaten der Physiologie ausgeht, aber schon von den ersten Regungen des Seelenlebens, von den Empfindungen und Sinneswahrnehmungen an, die naturalistische Bahn verlässt und im direkten Gegensatz zu Crüger's Mechanismus zum Idealismus und zur Freiheit des Willens gelangt. Dass hier auf physiologischer Grundlage ein System des Idealismus aufgebaut wird, das ist des Verfassers eigenste Leistung, das ist eine Frucht selbstständigen philosophischen Denkens. Was soll dem gegenüber der lärmende Vorwurf wegen der aus Crüger abgedruckten naturwissenschaftlichen Voraussetzungen? Das R ü e g g'sche Buch hat volle 300 Seiten. Druckt man nun diejenigen zerstreuten Stellen, die aus Crüger entlehnt sind, nach einander ab, so machen sie höchstens 4 Seiten aus.“

Schon hier steckt der Reformpfarrer sein Fähnlein aus wider den „naturalistischen“ „Mechanismus“, für den „Idealismus“ „des freien Willens“. Aber er bleibt doch bei dem Objekt des Kampfes und steht in ehrenhafter Weise für seinen Freund und Collegen R ü e g g ein. Dann aber folgt eine Seitschwenkung, und der theologische Eiferer schlägt blindlings fuchtelnd nach einer Richtung, in welcher der Feind gar nicht vorhanden ist.

An die Glosse nämlich in der „Schweiz. Handelszeitung“: „R ü e g g pflegt im pädagogischen Generalstab die erste Violine zu spielen“ — knüpft Herr Langhans die genialen Gedanken: „Es gibt auch Andere, welche gern die erste Violine spielen würden. Aber man hört nicht auf sie. Und doch ist so ein zürcher. Primar- oder Sekundarlehrer vermöge seiner Seminarbildung dazu berufen, die Welt zu regieren. Ist es erlaubt, dass Licht von Bötien nach Athen hinstrahle? R ü e g g's Einfluss muss gebrochen werden.“ „Wen sucht der Zürcher Lehrer in R ü e g g zu beschmutzen? Den Mann, dessen massvoll besonnenem Wesen jede Ueberstürzung antipatisch ist, und der voll Verständniss für die wahren Bedürfnisse unseres Volkes mit fester Hand die Linie zeichnet, die auch die freie Schule nicht überschreiten darf! Diesen Mann galt es, herunter zu machen und mit ihm auch den Schriftsteller, der es wagte, von physiologischer Grundlage aus nicht die Bretterbude des Materialismus, sondern einen Tempel des Idealismus aufzubauen.“

Plumper hat wohl noch nie eine Bärenatze nach einer Fliege den wuchtigen Stein geworfen. Kann es etwas Einfältigeres geben, als eine Fratze der Jalousie zwischen Bern und Zürich zu zeichnen? Und das aus dem rein äusserlichen Grunde, weil die Angriffe gegen R ü e g g von zürcher. Boden ausgingen? Urtheile doch Herr Langhans nicht in Verhältnisse hinein, die er ganz und gar nicht kennt. Ueber die Klippen solcher Unkenntniss hilft selbst der erhabenste Flug einer höhern als blossen „Seminarbildung“ nie und nimmer hinweg. Ein zürch. Lokalblatt, der „Weinländer“, der mit stets geschwellten Segeln nach allen Richtungen der Windrose auf Weltruhm ausfährt, ihn jedoch vorab in Sumpflachen zu finden sich abmüht, hat das Plagiat-Halloh gegen R ü e g g angestimmt, dabei aber ausdrücklich bemerkt, dass der Tonangeber ein „Thurgauer“ Lehrer sei. Herr Langhans darf versichert sein, dass der „Weinländer“ von manch einer Seite den vollen Dank dafür einerntet, wie er